

Nachruf auf Professor Dr. Julius Aßfalg

Am 12. Januar 2001 verstarb in München plötzlich und unerwartet im Alter von 81 Jahren der Mitherausgeber dieser Zeitschrift Professor Dr. Dr. h. c. Julius Aßfalg.

Geboren wurde er am 6. November 1919 als Sohn des Verwalters Julius Aßfalg und seiner Ehefrau Katharina, geb. Röck, in Weidachwies, Gemeinde Hohenaschau im Chiemgau (Oberbayern). Bei der Taufe erhielt er die Namen Julius Joseph Aloisius. Sein Vater stammte aus der Nähe des Bodensees, die Familie seiner Mutter aus der Oberpfalz. Er hatte noch einen jüngeren Bruder, der im Zweiten Weltkrieg fiel. Von 1926 bis 1930 besuchte er die Volksschule in Niederaschau, von 1930-1938 als Zögling des Erzbischöflichen Knabenseminars in Traunstein das dortige humanistische Gymnasium.

Sein Onkel mütterlicherseits Msgr. Dr. Alois Röck (1881-1961), der von 1907 bis 1961 Schloßkaplan bei Baron von Cramer-Klett auf Schloß Hohenaschau war,¹ gab sicherlich die entscheidenden Anstöße für seine geistige Entwicklung. Bei diesem von ihm sehr verehrten Onkel sah er als Schüler zum ersten Mal eine hebräische Bibel sowie eine arabische und eine syrische Grammatik. Hebräisch lernte er bereits auf dem Gymnasium.

Nach dem Abitur am 23. März 1938 und dem damals obligatorischen »Reichsarbeitsdienst«² von April bis Oktober 1938 begann er im Wintersemester 1938/39 mit dem Studium der Philosophie und katholischen Theologie an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Freising, die allerdings nach zwei Semestern im Zuge der nationalsozialistischen Maßnahmen gegen die katholische Kirche geschlossen wurde.³ Daraufhin setzte er sein Studium ein Jahr lang an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Eichstätt fort (1939/40). In Freising hatte er bei dem Neutestamentler Donatus Haugg (1900-1943)⁴ Hebräisch und Arabisch betrieben, in Eichstätt arbeitete er sich unter privater Anleitung des Alttestamentlers Martin Rehm (1905-1990) ins Syrische ein.

1 Vgl. die vom Heimat- und Geschichtsverein Aschau im Chiemgau unter Mitwirkung des Verstorbenen 1991 herausgegebene Broschüre »Msgr. Dr. Alois Röck«.

2 Seit 1935 waren auch Theologiestudenten – an sich entgegen dem Konkordat mit dem Hl. Stuhl – dazu verpflichtet.

3 Vgl. Dominikus Lindner, Die Philosophisch-Theologische Hochschule in Freising in der NS-Zeit, in: Georg Schwaiger (Hrsg.), Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Band 1, München – Zürich 1984, 639-675.

4 Vgl. Lindner ebenda 645, 649.

Am 3. Oktober 1940 wurde Aßfalg zum Wehrdienst eingezogen. Von November 1940 bis Sommer 1944 war er in Rußland eingesetzt, dann am »Westwall«. Sein letzter Dienstgrad war Unteroffizier. Am 23. März 1945 geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft, im September 1945 wurde er den Franzosen übergeben. Im April 1946 entließ man ihn wegen Krankheit, und er konnte nach Aschau zurückkehren. Während seiner Genesung lernte er dort Akkadisch.

Ab dem Wintersemester 1946/47 setzte er an der Universität München zunächst sein Theologiestudium fort und trieb u. a. bei dem Alttestamentler Friedrich Stummer (1886-1955) Biblisch-Aramäisch. Er befaßte sich aber auch sonst mit Orientalia. So belegte er gleich einen Kurs bei dem Semitisten Anton Spitaler (* 1910). Im Wintersemester 1947/48 lernte er Koptisch bei Wilhelm Hengstenberg, Professor für Philologie des Christlichen Orients (1885-1963)⁵. Weil die theologische Fakultät und das »Georgianum«, ein überdiözesanes Priesterseminar, wegen der Kriegszerstörungen damals nach Schloß Fürstenried südlich von München verlegt worden waren, wurde er – wie er gern erzählte – öfter von dem berühmten Dogmatiker und Erforscher der Scholastik Professor Martin Grabmann (1875-1949) von dort im Auto mitgenommen, um die orientalistischen Veranstaltungen im Hauptgebäude der Universität besuchen zu können.

Vor der Subdiakonatsweihe trat er aus dem Priesterseminar aus und schrieb sich im Sommersemester 1948 in der Philosophischen Fakultät für Orientalistik (semitische und ägyptische Sprachwissenschaft) ein. Nun hörte er vor allem bei Spitaler (Arabisch, Äthiopisch, Syrisch und Hebräisch) und bei Hengstenberg, der ihn auch ins Armenische und Georgische einführte.

Außerdem besuchte Aßfalg Lehrveranstaltungen bei dem Ägyptologen Alexander Scharff (1892-1950)⁶, den Turkologen Franz Babinger (1891-1967) und Hans Joachim Kissling (1912-1985) sowie dem Sprachwissenschaftler Ferdinand Sommer (1875-1962).

Ab 1947 war in München Artschil Metreweli (1885-1967) als Lehrbeauftragter für die georgische Sprache tätig. Er hatte früher als Emigrant in Berlin gelebt und konnte sich nach dem Krieg in München mit einer kleinen Druckerei finanziell nur mühsam über Wasser halten, diente aber den georgischen Studien mit viel Idealismus. Das kam den Wünschen der Universität entgegen. In einem Gutachten von Professor Sommer vom Jahre 1946 heißt es: »Die Fakultät könnte es durchaus begrüßen, wenn den Studierenden Gelegenheit geboten wird, das Georgische praktisch durch einen Georgier zu erlernen. Wenn auch bei der augenblicklichen Weltlage eine praktische Verwendung zunächst wenig

5 Vgl. den Nachruf von Alexander Böhlig in ByzZ 56 (1963) 478-481.

6 Zu ihm vgl. Rudolph Anthes, Alexander Scharff, in: ZDMG 101 (1951) 11-14.

in Frage kommen dürfte, so kann sich das in Zukunft ändern. Zudem ist das Georgische für sprachwissenschaftlich interessierte Hörer von Bedeutsamkeit. ...«⁷ Auch Julius Aßfalg gehörte zu den Schülern Metrewelis.

1951 wurde in München auf Veranlassung Hengstenbergs⁸ Artasches Abeghian (1878-1955) zum Lehrbeauftragten für Neuarmenisch bestellt. Er hatte 1904 in Marburg zum Dr. phil. promoviert, nach dem Einmarsch der Roten Armee in Armenien seine Heimat verlassen und seit 1922 in Berlin gelebt, wo er sich in vielfältiger Weise um die armenische Kultur und die deutsch-armenischen Beziehungen verdient machte, unter anderem durch mehrere wertvolle Veröffentlichungen.⁹ Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte er in Stuttgart und zuletzt in München.¹⁰ Aßfalg bezeichnet ihn ausdrücklich als seinen Lehrer.¹¹

Der persönliche Kontakt zu den beiden Genannten war sicherlich mit die Ursache für Aßfalgs besonderes Interesse am Armenischen und Georgischen.

1950 promovierte er bei Spitaler summa cum laude mit der arabistischen Arbeit »Die Ordnung des Priestertums. Ein altes liturgisches Handbuch der koptischen Kirche« zum Dr. phil. Hauptfach war Semitistik, Nebenfächer Christlicher Orient und Altes Testament. Die Arbeit wurde 1955 in Kairo gedruckt.¹² Leider hatte der Verfasser keine Gelegenheit zum Korrekturlesen, so daß eine umfangreiche Liste mit Berichtigungen beigegeben werden mußte. Vorgeschlagen hatte das Thema Professor Georg Graf (1875-1955), der Aßfalg auch Kopien der einzigen bekannten Handschrift des Textes aus dem Koptischen Patriarchat in Kairo¹³ überließ und ihm durch Hinweise behilflich war. Als seinen Schüler kann man Aßfalg aber nicht bezeichnen. Graf war seit 1930 Honorarprofessor für »Literaturen des christlichen Orients« in der theologischen Fakultät in München, die 1939 durch die Nationalsozialisten aufgehoben wurde. Nach ihrer Wiedererrichtung 1945 führte man Graf ab 1946 zwar wieder als Honorarprofessor,¹⁴ er las aber, schon über 70 Jahre alt, in München

7 Universitätsarchiv München, Akte Artschil Metreweli (PA-allg.-986).

8 Böhlig aaO 481.

9 Vgl. die kurzen biographischen Angaben in: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Begleitband zur Ausstellung »Armeni syn die menschen genant ...«, Berlin 2000, 219.

10 Universitätsarchiv München, Akte Artasches Abeghian (PA-allg.-878).

11 In: Armenische Handschriften. Beschrieben von Julius Aßfalg und Joseph Molitor, Wiesbaden 1962, Vorwort, S. X.

12 Publications du Centre d'Etudes Orientales de la Custodie Franciscaine de Terre-Sainte – Coptica –, Band 1.

13 Nr. 645 nach dem Katalog von Graf.

14 Universitätsarchiv München, Akten Georg Graf.

nicht mehr.¹⁵ Aßfalg besuchte ihn jedoch mehrfach an seinem letzten Wohnort Dillingen an der Donau. Nach Grafs Tod 1955 ging ein Teil seiner Bücher und seines wissenschaftlichen Nachlasses in Aßfalgs Besitz über.

Die Zeit bis zur Habilitation konnte Aßfalg, dessen Eltern in bescheidenen finanziellen Verhältnissen lebten und für den keine Assistentenstelle an der Universität zur Verfügung stand, nur mit Schwierigkeiten überbrücken. So gab er in Aschau Nachhilfestunden und für einige Interessenten auch Unterricht im Griechischen. Bei letzterem lernte er seine spätere Frau Dr. med. Therese Kundorf (geboren 1925 in Schlesien), kennen, die damals als Ärztin in einer Aschauer Klinik tätig war. Die Heirat fand am 31. August 1959 statt. Aus der Ehe gingen die Tochter Birgitt und die Söhne Bernhard und Andreas hervor.

Von 1953 bis 1956 bekam er eine Förderbeihilfe der Universität für den wissenschaftlichen Nachwuchs, von März 1957 bis Februar 1959 ein Habilitationstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 1954 war er als Stipendiat für das Institut der Görres-Gesellschaft in Jerusalem im Gespräch, doch wurde aus diesem Plan nichts. Von September 1959 bis Oktober 1961 wirkte er als Mitarbeiter bei dem großangelegten Unternehmen »Katalogisierung der orientalischen Handschriften in Deutschland« mit. In dieser Zeit entstanden seine ausgezeichneten Kataloge der syrischen, armenischen und georgischen Handschriften in Deutschland (erschieden 1962 und 1963), mit denen er sich im In- und Ausland hohes Ansehen erwarb.

Als sein Lehrer Hengstenberg nicht mehr unterrichtete, erteilte ihm die philosophische Fakultät zum Wintersemester 1960/61 einen – allerdings unbefristeten – Lehrauftrag für Koptisch. Damit begann seine universitäre Lehrtätigkeit, die erst 40 Jahre später mit seinem Tod enden sollte.

Im Juli 1961 habilitierte er sich in München für das Fach Philologie des Christlichen Orients. Das Thema der Habilitationsschrift war von dem bekannten Karthvelologen P. Michael Tarchnišvili (1897-1958)¹⁶ angeregt worden und lautete: »Altgeorgische Übersetzungen der Propheten Amos, Michaeas, Jonas, Sophonias und Zacharias«. Sie enthält nicht nur die Ausgabe des georgischen Textes nach drei Handschriften (aus Jerusalem, vom Sinai und aus dem Ivironklosters auf dem Athos), sondern eine allgemeine Einleitung in die georgische Bibelübersetzung, einen Vergleich des georgischen Textes mit dem der griechischen, armenischen und syrischen Übersetzung und eine Untersuchung des Textcharakters der georgischen Versionen. Leider fand er seinerzeit keine Möglichkeit, sie zu veröffentlichen. Die eigentliche Edition ist durch andere, etwa die schon 1961 erschienene von Brière und Blake in der *Patrologia Orien-*

15 Graf hielt aber 1946/47 noch Gastvorlesungen an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Dillingen.

16 Nachruf und Bibliographie von Aßfalg in *Bedi Kartlisa* 6-7 (1959) 56-64.

talis, wohl überholt, doch haben seine weiteren, in der Habilitationsschrift enthaltenen Forschungen sicherlich ihren Wert behalten. Kopien der maschinenschriftlichen Fassung sind in einigen Bibliotheken vorhanden.

Seit der Habilitation vertrat er sein Fach an der Universität München. Nach 1953, der Emeritierung Hengstenbergs, der allerdings noch einige Jahre weiter unterrichtete, war in München eine Stelle dafür nicht mehr vorhanden gewesen. Hengstenberg, der klassische, mittel- und neugriechische sowie romanische Philologie studiert und 1909 bei dem Byzantinisten Karl Krumbacher promoviert hatte, habilitierte sich 1922 in München für das neue Fach Philologie des christlichen Orients. 1928 wurde ihm der Titel eines nichtbeamteten außerordentlichen Professors verliehen. Aus einer vermögenden Familie stammend, war er zunächst auf ein Gehalt nicht angewiesen. Da er nach dem Tod seiner Mutter jedoch keine familiäre Unterstützung mehr zu erwarten hatte, wurde er 1939 unter Bewilligung einer Vergütung zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte er, politisch unbelastet, seine Lehrtätigkeit fortsetzen. 1946 beantragte die Philosophische Fakultät, ihm eine beamtete außerordentliche Professur zu verleihen, um ihm so das Recht auf eine Pension zu verschaffen. In dem betreffenden Schreiben vom 14. 9. 1946 an das Kultusministerium heißt aber ausdrücklich, »daß die beantragte Ernennung Prof. Hengstenbergs zum beamteten a. o. Professor nicht die Errichtung eines neuen, für die Dauer gedachten Extraordinariates bedeuten soll, sondern dass dieses Extraordinariat ausdrücklich für Hengstenberg »ad personam« und nur für die Dauer seines Lebens gedacht ist«. Nach einigem Schriftwechsel wurde mit Entschließung des Kultusministeriums vom 27. 2. 1947 »die ao. Professur für Kunstgeschichte in der Philosophischen Fakultät der Universität München zeitweilig in eine ao. Professur für christlichen Sprachen des Orients in der gleichen Fakultät umgewandelt«. Das Ministerium wies noch darauf hin, daß die Umwandlung erfolge, um Hengstenberg zum planmäßigen außerordentlichen Professor ernennen zu können, und daß es sich deshalb um eine Professur »ad personam« handle. Durch Schreiben vom 14. 5. 1947 wurde Hengstenberg mit Wirkung vom 1. 6. 1947 ernannt. In diesem Schreiben heißt es weiter: »Bei Ausscheiden des Prof. Hengstenberg wird die Frage der Aufrechterhaltung dieser Umwandlung erneut überprüft werden.« Nach der Entpflichtung Hengstenberg ging seine Stelle der Philologie des Christlichen Orients tatsächlich wieder verloren.¹⁷

Nach seiner Habilitation bekam Aßfalg von November 1961 bis Juni 1963 ein Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Im Sommersemester 1963 unterrichtete er gleichzeitig als Lehrbeauftragter für Semiotik und Kop-

17 Die vorstehende Darstellung beruht ebenfalls auf den Unterlagen des Archivs der Universität München (Akte E-II-1679).

tisch an der Universität Würzburg. Eine gesicherte Lebensstellung erhielt er erst, als er am 25. Oktober 1963 zum Universitätsdozenten und am 21. Dezember 1966 als »Wissenschaftlicher Rat« zum Beamten auf Lebenszeit ernannt wurde. Die inzwischen aus der deutschen Universitätslandschaft wieder verschwundenen »Wissenschaftlichen Räte« waren im Zuge des starken Ausbaus der Universitäten in den 60er Jahren entstanden. Eine Förderung der Wissenschaft vom Christlichen Orient ergab sich dadurch gewissermaßen nur zufällig. Seit dem 1. November 1967 konnte Aßfalg darüber hinaus die Amtsbezeichnung »außerplanmäßiger Professor« führen. Aufgrund einer erneuten Reform der Personalstruktur der Universität wurde seine Stelle mit Wirkung vom 1. Oktober 1978 kraft Gesetzes¹⁸ in eine C-3-Professur übergeleitet. Diese Professur geht also nicht auf das Extraordinariat Hengstenbergs zurück.

Ab 1968 hatte Aßfalg daneben viele Jahre lang auch einen Lehrauftrag für »Literaturen des Christlichen Orients« in der katholisch-theologischen Fakultät der Münchener Universität inne, also für dasselbe Gebiet, das schon Georg Graf gelehrt hatte.

1963 erhielt der Verstorbene einen Ruf als Associate Professor für Armenisch und Georgisch an der University of California, Near Eastern Center, Los Angeles. Angesichts der engen Verbundenheit mit seiner oberbayerischen Heimat, deren Tonfall er auch bei den orientalischen Sprachen nie verleugnen konnte, verwundert es nicht, daß er ihn ablehnte.

Zum 1. April 1985 wurde er in den Ruhestand versetzt. Seine Nachfolge trat 1987 P. Michel van Esbroeck SJ an. Kurz vor seinem Tod erfuhr Aßfalg zu seiner großen Freude noch, daß die Professur, deren Bestand nach dessen Pensionierung (1999) wegen der universitären Sparmaßnahmen stark gefährdet gewesen war, wiederbesetzt wird.

Bereits Anfang der 50er Jahre hatte Julius Aßfalg sich dadurch um die Karthvelologie verdient gemacht, daß er Michael Tarchnišvili bei der deutschen Bearbeitung des ersten Bandes der georgischen Literaturgeschichte von Korneli Kekelidze tatkräftig unterstützte. Das Buch erschien 1955 unter dem Titel »Geschichte der kirchlichen georgischen Literatur . . ., bearbeitet von P. Michael Tarchnišvili in Verbindung mit Dr. Julius Aßfalg«.¹⁹ Mit diesem Buch lag erstmals eine ausführliche Darstellung dieses Teils der georgischen Literatur in einer im Westen allgemein zugänglichen Sprache vor.

Die drei Handschriftenkataloge wurden bereits erwähnt. Darin sind diejenigen Handschriften in deutschen Sammlungen erstmals umfassend beschrieben, für die bis dahin noch kein oder kein ausreichender Katalog vorlag; der Band

18 Nach Art. 40 des Bayer. Hochschullehrergesetzes vom 24. 8. 1978.

19 Band 185 der Reihe »Studi e Testi« (Città del Vaticano).

über die armenischen Handschriften erschien in Zusammenarbeit mit Joseph Molitor. In den Rezensionen wird zu Recht die Sorgfalt und Genauigkeit der Kataloge hervorgehoben.

Auch später beschrieb Aßfalg in privaten Gutachten immer wieder Handschriften, vor allem koptische, äthiopische und armenische, etwa solche, die der Bayerischen Staatsbibliothek in München zum Kauf angeboten wurden, oder andere, die ihm Privatleute und Antiquare vorlegten. Für Ausstellungskataloge lieferte er Beschreibungen, etwa für: Das Buch im Orient, Wiesbaden 1982 (= Bayerische Staatsbibliothek, Ausstellungskataloge, 27), oder: Orientalische Buchkunst in Gotha, Gotha 1997.

Leider ist die Zahl seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen im engeren Sinn nicht groß. Weitere Bücher erschienen gar nicht mehr. Trotz seines gewaltigen Wissens und trotz des Umstandes, daß er mit seiner in langen Jahren ständig gewachsenen, reichen Bibliothek²⁰ ein ausgezeichnetes Arbeitsinstrument zur Hand hatte, verspürte er – von einigen Ausnahmen insbesondere in seinen frühen Jahren abgesehen – offenbar nicht das Bedürfnis, neuen wissenschaftlichen Fragestellungen nachzugehen und die Ergebnisse auch nur in Form von Aufsätzen zu publizieren. Wenn man zu ihm kam, wurde man bei seinen Plänen immer ermuntert, Anstöße zu neuen Vorhaben gingen aber kaum von ihm aus. Das Schwergewicht seiner späteren literarischen Tätigkeit liegt auf der Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes und der Präsentation für ein breiteres Publikum, vor allem in Form von Lexikonartikeln und Rezensionen. In den letzten Jahren ging aber auch diese Tätigkeit immer mehr zurück und es war kaum noch möglich, ihn auch nur zu einer Buchbesprechung zu bewegen. Wieweit gesundheitliche Gründe dabei eine Rolle spielten, läßt sich schwer sagen. Trotz eines leichten Schlaganfalls 1985 wirkte er bis zuletzt äußerlich unbeeinträchtigt, auch wenn er in den letzten Jahren gelegentlich über Beschwerden berichtete und von Unfällen nicht verschont blieb. Der Tod hat ihn offenbar völlig unvermutet ereilt; er wurde von Studenten, die an einem seiner Kurse teilnehmen wollten, am Nachmittag in seiner Wohnung aufgefunden, nachdem er am Mittag noch in der nahegelegenen Mensa gesehen worden war.

Beiträge zum Christlich-Arabischen lieferte er mit seiner allerersten Veröffentlichung »Arabisch qaṣla – Kapuze, verzierter Rand am Meßgewand des Bischofs« (1954) sowie durch seine Mitwirkung am »Grundriß der arabischen Philologie«, nämlich in Band 1 (1982) durch den wichtigen, wenn auch nur knappen Beitrag über »Arabische Handschriften in syrischer Schrift (Karšuni)« sowie in Band 2 (1987) durch den zusammenfassenden Bericht »Nichtislamische

20 Der größte Teil seiner Bücher wurde nach seinem Tod an die Universitätsbibliothek Halle an der Saale verkauft.

religiöse Literatur in arabischer Sprache«. In seinem grundlegenden Aufsatz »Zur Textüberlieferung der Chronik von Arbela« (OrChr 50, 1966) wies er auf die Fragwürdigkeit der handschriftlichen Grundlage dieser in ihrer Echtheit ohnehin umstrittenen syrischen Quelle hin; seine Feststellungen hierzu sind unbestreitbar. Mehrere kurze Aufsätze zur Karthvelologie veröffentlichte er in der Zeitschrift *Bedi Kartlisa*, deren wissenschaftlichen Beratergremium er seit 1963 angehörte: über die kirchliche georgische Literatur (1957), zum Kirchenjahr und zur neuesten Geschichte der georgischen Kirche (1960) und über die georgischen Studien in Deutschland (1965). Zusammen mit dem tschechischen Gelehrten Jaromír Jedlička (1901-1965)²¹ berichtete er in *Le Muséon* 71 (1958) über das Studium der altgeorgischen Sprache in Georgien und in *Archiv Orientalni* 29 (1961) über das Prager Fragment der altgeorgischen Jakobusliturgie.

Seine zahlreichen Beiträge in verschiedenen Sammelwerken machten den Christlichen Orient in seiner ganzen Breite einer weiteren Öffentlichkeit bekannt und sind deshalb von nicht zu überschätzender Bedeutung. Erinnert sei etwa an die Artikel in der 3. Auflage von »Religion in Geschichte und Gegenwart« (1956-1962), der 2. Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche (1957-1965), in beiden Auflagen von Gero von Wilpert's Lexikon der Weltliteratur (1963, 1975), in Kindlers Literatur Lexikon (1965-1974) und im Lexikon des Mittelalters (1980-1997) sowie an den Artikel »Georgien« in Band 12 der Theologischen Realenzyklopädie (1974). Von besonderer Bedeutung war auch die Herausgabe des »Kleinen Wörterbuchs des Christlichen Orients« (1975), für das er einen großen Teil der christlich-arabischen, armenischen und georgischen Artikel selbst verfaßte und das 1991 bzw. 1998 sogar in französischer und polnischer Sprache²² erschien. Bei seinen Artikeln, die sich inhaltlich wie sprachlich durch große Klarheit und Verständlichkeit auch für den Nichtfachmann auszeichnen, stützte er sich vor allem auf die vorliegenden Handbücher, etwa die monumentale »Geschichte der christlichen arabischen Literatur« von Georg Graf, von deren Verfasser er zeitlebens mit größter Hochachtung sprach. Darüber hinaus verfaßte Aßfalg zahlreiche Buchbesprechungen für mehrere wissenschaftliche Zeitschriften, vor allem den »Oriens Christianus«. Die Festschrift, die 1990 zu seinem 70. Geburtstag herauskam,²³ enthält ein Verzeichnis seiner zahlreichen Arbeiten.

21 Nachruf von Aßfalg in *Bedi Kartlisa* 21-22 (1966) 98-100.

22 Dictionnaire de l'orient chrétien. Traduction et adaptation: Centre Informatique et Bible, Turnhout (Brepols) 1991; Słownik chrześcijaństwa wschodniego. Przetłumaczyli z niemieckiego: Andrzej Bator, Marek M. Dziekan, Katowice (Wydawnictwo Książnica) 1998.

23 *Lingua Restituta Orientalis*. Festgabe für Julius Assfalg, hrsg. von Regine Schulz und Manfred Görg, Wiesbaden 1990 (Ägypten und Altes Testament, Band 20).

Hoch zu rühmen ist die überaus erfolgreiche und allseits sehr geschätzte Lehrtätigkeit des Verstorbenen, die er auch nach seiner Pensionierung fortsetzte. Buchstäblich bis zu seinem Tod lehrte er an der Universität München Sprachen und Literaturen des Christlichen Orients. Erst in den letzten Jahren verbrachte er die Sommer in seinem Elternhaus in Aschau, dem »Kampenhäusl«, und hielt nur noch in den Wintersemestern Lehrveranstaltungen ab, wobei er aber häufig über die offizielle Vorlesungszeit hinaus unterrichtete. In seiner aktiven Zeit gab er fast immer mehr als die 8 Unterrichtsstunden, zu denen er verpflichtet war, oft erheblich mehr, und das setzte er teilweise noch fort, als er sich offiziell schon im Ruhestand befand. Es spielte auch keine Rolle, ob nur ein oder zwei Studenten kamen. Wenn er merkte, daß Interesse bestand, war er zu jedem Entgegenkommen bereit. Gern veranstaltete er privatissime auch Griechischkurse vor allem für die Studenten der Ägyptologie, um sie auf das Graecum vorzubereiten.

Mit seinen Schülern hatte er unendliche Geduld und nahm es nie übel, wenn jemand einmal keine Zeit gehabt hatte, sich auf die Lektüre eines Textes vorzubereiten. Ärgerlich wurde er nie. Die grammatischen Erscheinungen erklärte er bereitwillig immer wieder mit größter Klarheit und Verständlichkeit. Großzügig stellte er für Lektürekurse Kopien der Texte zur Verfügung. Auch für private Sorgen und Anliegen hatte er immer Zeit. Gelegentlich fanden kleinere gesellige Treffen in seiner Wohnung statt. Die Schüler dankten ihm seine unerschütterliche Freundlichkeit durch treue Anhänglichkeit, die sich in vielen Fällen über die Studienzeit hinaus fortsetzte und in einer großen Zahl von Briefen und Kartengrüßen sowie in der offiziellen Festschrift zu seinem 70. Geburtstag und der inoffiziellen zu seinem 80. Geburtstag²⁴ manifestierte; die letztere, als Privatdruck veranstaltet, enthält auch Beiträge mit persönlichen Erinnerungen an ihn.

In seinem Lehrprogramm standen Syrisch, Koptisch, Äthiopisch, Armenisch und Georgisch im Vordergrund. In mehrsemestrigen Kursen führte er in die betreffende Sprache, Literatur und Paläographie ein. Ferner veranstaltete er Lektürekurse und Seminare, bei denen seine Schüler über das Sprachliche und Literarische hinaus Kenntnisse über den Christlichen Orient erwerben konnten. Vorlesungen hielt er jedoch nie. Das Arabische stand eher im Hintergrund, weil es im Münchener Semitistischen Seminar, wo er beheimatet war, durch andere Dozenten vertreten wurde und die übrigen Sprachen und Literaturen des Christlichen Orients ihn vollauf auslasteten. Die Lehrveranstaltungen fanden meist – bei einer Tasse Tee – in seiner Wohnung in der Kaulbachstraße 95

24 Vgl. OrChr 84 (2000) 300 (Kurzanzeige der »Biblischen Notizen«).

in Schwabing statt, was nicht zuletzt den Vorteil hatte, daß er die einschlägige Literatur aus seiner Bibliothek gleich vorführen konnte.

Aßfalg sorgte außerdem dafür, daß Gelegenheit zum Erlernen der neugeorgischen Sprache bestand. In seiner Zeit waren die Georgier Dr. Ilia Kutschuchidse und Tamar West als Lehrbeauftragte für Neugeorgisch an der Universität München tätig.

Drei Schüler führte er zur Promotion. Der Unterfertigte promovierte 1970 mit der Edition eines syrischen Rechtstextes, Adel Sidarus (jetzt Professor in Evora in Portugal) 1973 mit einer Arbeit über das Kitāb al-Burhān des Ibn ar-Rāhib und Gabriele Winkler (Professorin für Liturgiewissenschaft in Tübingen) 1977 mit einer Dissertation über das armenische Taufrituale. Bei manchen anderen Dissertationen war er beratend oder als Zweitgutachter tätig. Auch eine Reihe von Magisterarbeiten wurden unter seiner Leitung angefertigt.

In der Wissenschaftsorganisation wirkte Julius Aßfalg ebenfalls mit. Seit 1962 war er Mitglied der Patristischen Kommission der deutschen Akademien der Wissenschaften. Für die Sonderforschungsbereiche Orientalistik in Göttingen und »Tübinger Atlas des Vorderen Orients« war er jahrelang als Gutachter tätig. An den Sitzungen ihrer Gremien nahm er mit großem Pflichtbewußtsein regelmäßig teil. Als Nachfolger Georg Grafs war er seit 1959 für die arabische Abteilung des »Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium« wissenschaftlich verantwortlich, nach dem Tod von Joseph Molitor (1978) auch für die georgische. Von 1978 bis 1991 leitete er die Sektion für die Kunde des Christlichen Orients der Görres-Gesellschaft, seit 1965 gab er in deren Auftrag den »Oriens Christianus« mit heraus, 15 Jahre lang als federführender Schriftleiter.

Neben den wissenschaftlichen Aktivitäten lag ihm immer viel an persönlichen Begegnungen. Bezeichnend ist, daß er sein Leben lang mit seinen ehemaligen Schul- und Kriegskameraden enge Verbindung hielt. Das gilt aber auch für sein Verhältnis zu Kollegen und Schülern. Im Ausland hatte er vor allem vielfältige Kontakte zu Georgiern und Armeniern. Mehrere Male reiste er nach Georgien und Armenien (aber nie in den Vorderen Orient), das erste Mal im Anschluß an den 25. Internationalen Orientalistenkongreß 1960 in Moskau, als einer der ersten deutschen Wissenschaftler nach dem Zweiten Weltkrieg. Bei dieser Gelegenheit begannen seine engen Beziehungen zu mehreren bedeutenden armenischen und georgischen Gelehrten, die durch einen teilweise jahrzehntelangen Briefwechsel weitergeführt wurden, vor allem zu dem Altmeister der georgischen Sprachwissenschaft Akaki Schanidze (1887-1987), und – um nur einige Namen aus der älteren Generation zu nennen – dem Philologen Ivane Imnaišvili (1906-1988), dem Kunsthistoriker Vachtang Beridze (* 1914),

den Direktoren des Handschrifteninstituts in Tbilisi Ilia Abuladze (1901-1968) und Elene Metreveli (*1917) oder dem Semitisten Konstantin Tsereteli (*1921); unter den Armeniern sind die Direktoren des Matenadaran Lewon Chatschikian (1918-1982) und Geworg Abgarian hervorzuheben. Über den Besuch 1960 berichtete Aßfalg in Bedi Kartlisa VIII/IX (1960). Sein Aufenthalt in Georgien anlässlich des Zweiten Internationalen Symposiums über georgische Kunst ist Gegenstand eines Berichts in Oriens Christianus 62 (1978). Auf den Reisen filmte und photographierte er eifrig und zeigte die Filme und Aufnahmen gern seinen Münchener Schülern.

Julius Aßfalg hatte Akaki Schanidze angeregt, eine altgeorgische Grammatik zu verfassen, die 1975 erschienen ist. Schanidze weist im Vorwort darauf hin (vgl. auch die beiden Vorworte der deutschen Übersetzung: Akaki Schanidse, Altgeorgisches Elementarbuch. 1. Teil: Grammatik der altgeorgischen Sprache. Aus dem Georgischen von Heinz Fähnrich, Tbilissi 1982). In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß Aßfalg bei der »Altgeorgischen Kurzgrammatik« von Renée Zwolanek, Freiburg/Schweiz 1976, mitwirkte (»in Zusammenarbeit mit Julius Aßfalg«). Für die Karthvelologen Michael Tarchnišvili, Jaromir Jedlička und Joseph Molitor (1903-1978) schrieb er Nachrufe. In den »Personalia« oder der »Totentafel« des Oriens Christianus finden sich darüber hinaus Nachrichten über viele weitere Personen, die mit dem Christlichen Orient zu tun haben.

In seiner Münchener Wohnung und in seinem Haus in Aschau empfing er immer wieder Besucher aus aller Herren Länder, Fachkollegen, Studenten und auch Vertreter orientalischer Kirchen. Meist wurde dann ein Erinnerungsfoto aufgenommen, das er später an die Gäste versandte.

Diese Kontakte brachten es mit sich, daß in seine reiche Bibliothek zahlreiche in Armenien und Georgien gedruckte Bücher Eingang fanden, die anderweitig, auch in öffentlichen Bibliotheken, nur sehr schwer zugänglich sind.

1993 verlieh die Universität Tbilisi Julius Aßfalg die Ehrendoktorwürde, 1996 wählte die georgische Akademie der Wissenschaften ihn zum auswärtigen Mitglied. Die Association internationale des études arméniennes ernannte ihn 1988 zum »Patron Member«.

Sein Interesse und seine Kenntnisse gingen über den Christlichen Orient weit hinaus. Bezeichnend dafür ist, daß er als erster einen sensationellen Fund identifizieren konnte, nämlich den des letzten Blattes des berühmten Codex Argenteus aus dem 5. Jh. mit der gotischen Bibelübersetzung des Wulfila (Ulfilas); vgl. hierzu den Anhang.

Julius Aßfalg war alles andere als ein weltfremder Stubengelehrter. Immer wieder hat es mich überrascht, wie gut er über das politische und gesellschaftliche

Leben in der Welt unterrichtet war. Er verfolgte das Tagesgeschehen regelmäßig im Fernsehen und las mehrere, meist konservativ ausgerichtete Zeitungen. Im kirchlichen Bereich vertrat er ebenfalls eher traditionelle Standpunkte und gab, etwa wenn er bei der Prüfung eines Theologen mitgewirkt hatte, des öfteren seiner Verwunderung darüber Ausdruck, was alles heutzutage von Theologen vertreten wird. Dabei ließ er aber in bewährter »Liberalitas Bavarica« andere Meinungen immer gelten und versuchte nie, seine Gesprächspartner auf seine Seite zu ziehen. Bekehrungseifer war ihm wesensfremd.

Unvermeidliches oder scheinbar Unvermeidliches ertrug er mit erstaunlicher Ruhe und Ergebenheit. Er konnte sich zwar für eine Sache einsetzen, doch wäre es ihm nicht eingefallen, dafür wirklich zu kämpfen. Persönlich war er ein überaus bescheidener und uneitler Mann, der sich nirgendwo in den Vordergrund drängte. So geläufig und interessant er im privaten Gespräch und auch im Unterricht plaudern konnte, so zurückhaltend war er in einer größeren Öffentlichkeit. In den alten Sprachen konnte ihn niemand übertreffen, doch fehlte es ihm an Übung im Gebrauch moderner Fremdsprachen, was ihn sicherlich manchmal behinderte. Damit mag es auch zusammenhängen, daß man ihn – wenn überhaupt – nur mit beharrlicher Überredungskunst dazu bewegen konnte, an Kongressen teilzunehmen. Er hat kaum Vorträge gehalten, und das auch nur in seinen jüngeren Jahren; an Diskussionen nach Vorträgen anderer beteiligte er sich selten.

Im Lebensstil und in der Kleidung trieb er keinerlei Aufwand. Das lag nicht etwa an übertriebener Sparsamkeit – er war auch in dieser Beziehung überhaupt nicht kleinlich –, sondern es geschah aus Überzeugung und Herkommen. Eine Krawatte trug er allenfalls bei offiziellen Anlässen, und nicht selten empfing er seine Besucher an warmen Sommertagen in kurzer Hose. Daß er in seiner Festschrift in kariertem Hemd und mit Hosenträgern abgebildet ist, hat ihn gefreut.

Julius Aßfalg war aufgrund seiner Kenntnisse, seiner wissenschaftlichen Leistungen und seiner unkomplizierten Freundlichkeit allseits hoch angesehen und beliebt. Die Wissenschaft vom Christlichen Orient verdankt ihm sehr viel. Durch seine gedruckten Arbeiten wie durch seine Lehrtätigkeit hat er wesentlich zu ihrer Ausbreitung, ihrem Ansehen und ihrem weiteren Bestand beigetragen. Seinen Schülern wird er darüber hinaus als gütiger, immer geduldiger und hilfsbereiter Lehrer unvergeßlich bleiben. Viele von ihnen sowie Kollegen aus dem In- und Ausland gehörten der großen Trauergemeinde an, die ihn am 19. Januar 2001 auf dem Aschauer Friedhof zur letzten Ruhe an der Seite seiner 1987 verstorbenen Gattin begleiteten. Auf demselben Friedhof ist auch sein Onkel Msgr. Dr. Alois Röck begraben.

Hubert Kaufhold